Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 3

Artikel: Zwischen Fronten und Programmen
Autor: Welti, H.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758372

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Fronten und Programmen

von H. F. Welti

Als im 17. Jahrhundert das politische Erbe Englands durch scheinbar unüberbrückbare Gegensätze zur Unfruchtbarkeit verdammt war, erwuchs aus den Spannungen ein Geist allgemeinen Wehrwillens. Cromwells «Eiserne Dragoner» dringen als Sinnbild der Unüberwindlichkeit in die puritanische Literatur ein und es entstehen Bücher wie Bunyans «Pilgerreise», in denen der die korrupte Welt bekämpfende «Ritter des Glaubens» seinen Weg auf gepanzertem Pferd durch die Wirrnisse dieser gefallenen Menschheit antritt.

Wer zwischen damals und heute Parallelen ziehen will, wird in der seit 10 Jahren in allen Ländern Europas sichtbar wachsenden Unzufriedenheit mit den historischen Gegebenheiten eine Erscheinung erkennen, die heute wie einst kriegerischer Symbolik zuneigt. Es ist dabei nebensächlich, ob es allen Zeitgenossen zusagt, im Kreuz das Zeichen des Sieges, im Ritter den Held des Glaubens, in der phrygischen Mütze Befreiung und im Träger eines Spezialhemdes den Bringer der neuen Zeit zu sehen; daß es Menschen gibt, denen alte Worte im neuen Gewand ein Ziel zeigen für das sie einzustehen entschlossen sind — ist entscheidend. «Erneuerung» ist ein Ruf, den wir, als dem geschichtlichen Werden innerlich Verbundene in diesen sonnigen Pfingsttagen bereitwillig vernehmen und wohl mancher wird mit dem Frontenheft dieser Zeitschrift in der Seitentasche in die Berge gezogen sein, um sich in der Ruhe eines unendlichen Horizontes mit den Darlegungen berufener Frontprogrammatiker vertraut zu machen oder auseinanderzusetzen.

Die Beengungen wirtschaftlichen und politischen Ursprungs haben einen Geist des Ueberdrusses erzeugt, dem das Gefühl der persönlichen Machtlosigkeit Gevatter gestanden hat. So ist es denn häufig

nicht reine, pfingstliche Bereitschaft, den Willen zum Neuen schon für das Neue selbst zu nehmen; aber ein Faktum von soziologisch faßbarem Ausmaß ist da, und das wollen wir die «neue Einstellung» nennen. Wenn wir uns als Kinder Indianern ähnlich auf den Boden legten, um aus dem Zittern des Bodens das Nahen des Eisenbahnzuges, schon bevor man ihn sehen konnte, zu verkünden, so folgten wir den Gesetzen eines naturhaften Wachseins. Auch wir haben heute zu horchen und zu spähen als echte Kinder unserer Zeit, ob die Ströme, die wir rauschen hören, in den Tiefen unseres nationalen Seins ihre ewigen Quellen haben und als wahre Wasser des Grundes befruchtend fließen, oder ob es sich um das altbekannte plätschernde Geräusch überschüssiger Wassermassen handelt, die nach fernen Gewittern auf unsere Matten getrieben werden. — Das ist eben die neue Einstellung, die unsere Zeit kategorisch von uns fordert, daß wir zwischen Fronten und Programmen ertasten, wo ein Weg des Aufbaus sichtbar wird.

Am Anfang aller heutigen politischen Erscheinungen steht der Weltkrieg. Er hat die festgelagerten Schichten der Zivilisationskultur den konträrsten Druckverhältnissen ausgesetzt und die üblichen Sicherungen statischer Ueberlegungen als ungenügend erwiesen. Ein selbst dem ungeheuren konzentrischen Druck der Mächtepolitik des Krieges erfolgreich widerstehendes Land wie die Schweiz hat den jahrelangen Ueberdruck mit der Einbuße seiner Elastizität bezahlt. Nicht daß die nationalen Komponenten unseres Staates den Ring der Verfassung sprengen wollten, im Gegenteil, es geht sogar ein Zug erhöhten Einigkeitswillens durchs Land — aber das Gefüge gewohnter politischer Machtverteilung, dem man sich bei uns angepaßt und mit dessen Bestehen man als einer bis auf weiteres gottgewollten Einrichtung bon gré mal gré gerechnet hatte, knirscht in den rostigen Scharnieren. Während vor dem Kriege die jungen unverbrauchten Kräfte leise murrend den jeweiligen Flickarbeiten zuzusehen pflegten, haben die Kriegs- und Nachkriegsgeneration der Tendenz unserer Zeit nachgegeben und statischen Prinzipien gegenüber das Recht freier innerer Dynamik zur Geltung gebracht. Sie haben begonnen sich zu bewegen und den erstaunten «Parteivölkern» gezeigt, daß aus dem «Bewegen» im richtigen Augenblick eine «Bewegung» wird.

Die Bewegung als Ausgangspunkt politischen Lebens ist uns fremd geworden, da wir den das Leben auffangenden Apparat der Partei als Filtrierinstrument eingeschaltet haben. Die Entwicklung unserer Parteien zeigt eine im Wesen des 19. Jahrhunderts wurzelnde Neigung, alle revoltierenden Elemente durch zweckmäßige Verteilung zu isolieren. Der konservative Zug unseres Volkes hat sich nirgends so stark offenbart als in seiner retardierenden Parteimechanik. Solange der Ausbau der Demokratie Betätigungsmöglichkeiten für den aktiven Teil der Bürgerschaft bieten konnte, sehen wir eine bewegte Masse, die des élans häufig nicht entbehrte — aber vieles was unsere Väter noch als des «Schweißes der Edlen» wert hielten, erweckt heute keine innere Anteilnahme mehr. Das tägliche Leben des Stimmbürgers, gleichgültig welcher sozialen Schicht, dreht sich um Existenzfragen und ist in steigendem Maße von Individualsorgen erfüllt. Den Anschluß an das Weltgeschehen, den der Schweizer im großen Kriege zwangsläufig finden mußte, hat die Nachkriegszeit durch die wirtschaftliche Weltkrise auf das unangenehmste verstärkt. Unter dem Druck dieser «Krise» erhebt sich aller Orten die gemeinsame Frage: Mußte das so kommen. Die Unruhe unserer Tage ist also zu einem wesentlichen Teil materiell begründet. Die Schweiz, die dieser materielle Uebelstand im Verhältnis zu andern Ländern schwächer getroffen hat, trägt der Weltverbundenheit nicht nur durch Zinsen- und Exportausfall Rechnung, sondern ihre Bürger nehmen innern Anteil an der Weltnot. Ein spontanes instinktmäßiges Meinungsäußern von Nachbar zu Nachbar hat um sich gegriffen und das aus den Parteiorganen nur selten ertönende unmittelbare Echo ist wie in den Zeiten der gefeierten 1830er Jahre wieder vernehmbar. Die lautesten Rufer auf der Bahn dem Unbekannten entgegen sind die Jungen, die jeder Beantwortung ihrer vielen Fragen mit Gegenfragen begegnen bis die Antwort ausbleibt und auch der Hinweis auf wohlerworbene Programme verstummt. Schicksalsmäßig scheinen wir vor der Götzendämmerung der Programme und damit am Abend der sogenannten historischen Partei zu stehen. Parteien sind allerdings in einer Demokratie Grunderfordernisse ihrer Struktur; aber sie leben nicht ihrer Historizität, sondern ihrer Aktivität wegen.

Ein Ueberblick über die uns vorliegenden programmatischen Erklärungen zeigt nichts eigentlich neues. Das Neue, das zu übersehen einen nicht wieder gutzumachenden politischen Fehler bedeuten würde, ist, daß die alten Ideen n e u e — nämlich j u n g e

Köpfe erfüllen. Unser politisches Weltbild ist für unabänderlich gehalten worden, weil es auf dem Hintergrund ewiger Prinzipien ruhe, und dabei trägt doch jeder Kopf sein eigenes Weltbild. — «Nur wer sich wandelt, bleibt mit dir verwandt», hat Nietzsche aus seiner Lebenskenntnis heraus prophezeit.

Im nachfolgenden betrachten wir glossierend einige Hauptgedanken der Frontprogramme um Gemeinsames und Unterschiedliches aufzuzeigen.

Dem Canton de Vaud war es vorbehalten, in seiner Vertretung Ordre et Tradition wirklich Unerwartetes, besser nicht zu Erwartendes zu bieten: Die Schweiz ist für sie nicht la patrie, wie wir glaubten, sondern der Canton de Vaud; er selbst hat sich in die Formen staatlichen Lebens zurückzuentwickeln wie sie «in beglückender Weise» vor der Herrschaft Berns für die Untertanen des Bischofs von Lausanne oder des Herzogs von Savoyen oder der alten Barone, lebendig waren. Jahrhunderte gesunden Lebens in den engen und doch so ausreichenden Grenzen der Schweiz gelten für nichts, auf daß der Föderalismus einer nie existent gewesenen Art lebe. Außer dem Gegensatz zu Bern, der zum echten Waadtländer seit Jahrhunderten gehört, fehlt den Forderungen von Ordre et Tradition jede Lebensnähe, die allein selbst Bizarrerien zu rechtfertigen vermöchte.

Religion im Sinne landeskirchlicher Bindung wird zur Beseitigung aller Korruption und zur Wiedergewinnung eines sauberen Familienlebens von allen gefordert. Die Betonung gerade dieser Bindungsform religiöser Lebensäußerung läßt uns den Hinweis auf den eminent einzelmenschlichen Charakter allen religiösen Lebens vermissen. Gerade in der persönlichen Verbundenheit der Individualseele mit Gott im Sinne des Neuen Testamentes liegen die Quellen wahrer, sich im Leben zu bewähren habender christlicher Religion.

Im Zusammenhang mit dem Kampf gegen Korruption wird die Freimaurerei als Inbegriff der geheimen Gesellschaften einer Kritik unterzogen, der wir, wenn sie sich auf verläßliches Material stützt, zustimmen können. Den historischen Gesellschaften mit Geheimstatut ist unsere Zeit nicht günstig. Geheimbünde haben mit dem Augenblick ihren Sinn verloren, als der Gegner seine Waffen offen schmiedet. Bei der Freimaurerei scheint uns der Zeitpunkt,

gute, soziale Ziele offen zu zeigen und zu betätigen, seit längerem gekommen zu sein. Der Wille, der alle diese Fronten beseelt, keine geheimen Gegner mehr zu dulden, ist einem Reinlichkeitsbedürfnis entwachsen, das wir unserer Zeit ins Guthaben schreiben wollen.

Nicht auf dieser Linie, aber doch gleichzeitig, zeigen uns die Veröffentlichungen — lauter oder leiser — eine antisemitische Welle, die einmal wieder, wie schon oft, um den Erdball läuft und so uns nicht fern geblieben ist. Wen diese Welle gerade in unserem Lande wegspülen soll, wo wir ein weder in Politik noch in Finanz wurzelndes Judentum haben, können wir nicht erkennen. Eine entsprechende Fremdengesetzgebung hätte Elemente, die unserer Art auch kulturell fremd sind, fernzuhalten, damit es für die Schweiz keine untragbare Aufgabe wird — unbeschadet dem vom französischen Ministerpräsidenten angemeldeten moralischen Anspruch Frankreichs — «das menschlichste der Vaterländer» zu sein.

Das Gros des Truppen- und Ideenmaterials geht gegen den Feind in der Person und in der Sache, den Liberalismus und seine hauptsächlichste politische Erscheinungsform, den Freisinn. Erbitterung lebt sich auf diesem Gebiet aus und benützt das 19. Jahrhundert samt der französischen Revolution als Zielscheibe. Ein Großteil der dieser neuen Ideologie zujubelnden Frontenfreunde ist in der angenehmen Lage, sich unter Berufung auf ein im 20. Jahrhundert liegendes Geburtsjahr mit dem vergangenen Jahrhundert nicht befassen zu müssen. Wer im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts studiert hat, weiß, daß auch wir das Erbe des abgelaufenen Jahrhunderts nicht unbesehen antreten wollten und gelegentlich bereit waren, es überhaupt abzulehnen. Voreilige Konsequenzen aus dem Mißvergnügen kamen für uns nicht in Betracht, weil wir mit dem Sinn für die historische Entwicklung erbmäßig ausgestattet, das Vergangene kritisierten, um in der geistigen Ueberwindung die Freiheit vom historischen Ballast zu gewinnen. Die Ehrfurcht vor der Leistung, auch wenn sie sich als eine Fehlleistung erwies, wohnte selbst den Stürmischen unter uns inne. Eine solche geistige Einstellung ist heute bei der jungen Generation nicht vorhanden. Ein leichter Herostratismus ist aus den Wirren des Weltkrieges hervorgegangen, und wenn wir vor den Folgen keine Angst haben, liegt es

weniger an den Herostraten als daran, daß die «Tempel einer ephesischen Diana» selten geworden sind, um die es schade wäre, wenn sie der Fackel einer ungezügelten Begeisterung zum Opfer fielen. Liberalismus und Freisinn, gegen die sich die breite Front der Vielen stellt, werden in der von der Polemik bevorzugten Fassung zu Vogelscheuchen, vor denen nur der Neuling flieht.

Entsprechend individualistischer Grundanschauung war man im 19. Jahrhundert der Auffassung, daß im Lebenskampf der Satz: Selbst ist der Mann — den Fortschritt in sich berge, vorausgesetzt, daß der Staat den Einzelnen gegen äußere Feinde schütze und eine klare Rechtsordnung verbürge. Ein vierjähriger Weltkrieg und eine darauffolgende Weltwirtschaftszertrümmerung waren nötig, um die Hilfe aus eigener Kraft zu einer scheinbar sinnlosen Maßnahme zu degradieren. Das ist allerdings kein Boden für den Liberalismus des 19. Jahrhunderts, einer Zeit, in der man sich gescheut hätte, Lebensprobleme des Staates und des Einzelmenschen mit dem Wirtschaftskampf zu verbinden. — Nein, ihr mit ehrlichem Wollen erfüllten Frontkämpfer, der liberale Mensch vergangener Zeit kämpfte einen ehrlichen Menschenkampf um den Besitz seiner Seele und suchte dem Staat nach dem alten Jesuswort das zu geben, was des Staates, und Gott, was Gottes ist.

Der Gewalt greifbarster Daseinsnöte will eine neue Einstellung den Stachel der Verzweiflung nehmen, indem der heroischen Wertung des Einzelkampfes der Wert des Gesamtwirkens entgegengesetzt wird. Die Schwierigkeiten der innern und äußern Umstellung konnten im Norden und Süden unserer Grenzen diktatorial angegangen werden, bei uns wird den Neuerern eine sachliche Auseinandersetzung angeboten, denn selbst in kritischen Zeiten neigt die Mehrheit der Stimmbürger dazu, ein prüfendes raisonnement der überraschenden Tat vorzuziehen.

Jedes Zeitalter schafft Werte; wenn sie im Bildersturm verschüttet werden, gräbt eine andere Zeit sie aus und stellt fest, daß so etwas von unerhörter Schönheit nur damals erschaffbar war. Hier setzen wir unsern Haltruf ein und stellen uns dem wachsenden Ansturm. Nicht die unbeschränkbare Verfügbarkeit über erworbenes Gut ist ein zu verteidigendes Ideal oder der Individualismus in der Form selbstischer Unbekümmertheit um das Wohl des Staates, des Gesamtvolkes ist zu vertreten. Wenn darin «Manchester» getötet werden soll, so helfen wir — aber unsere schweizerische Art eines in

unserem Sinne gelebten Liberalismus hatte ihre Wurzeln so tief im Volksdasein, daß ein Katholischkonservativer trotz seiner dem Liberalismus diametral entgegengesetzten Weltanschauung nicht zuletzt darum freudig Schweizer war, weil er mit dem Freisinnigen zuinnerst im moralischen und politischen Erbe der liberalen Gedankenwelt ruhte.

Von Außen mögen die beiden Parteien einen harten Stahlpanzer gegeneinander tragen, von Innen unterliegt der feinste Stahl der Oxydation durch die Eigenwärme gemeineidgenössischen Menschentums; denn die Auswüchse liberalistischer Denk- und Arbeitsmethoden haben nie das Wesen unseres Volkes so erfaßt, daß der Instinkt für die Zusammengehörigkeit auf Gedeih und Verderb erstorben gewesen wäre. — Praktische Arbeit im Staatsleben kann in der Demokratie der parteiähnlichen Gebilde nicht entbehren. Praktische Arbeit gilt es in Kürze zu leisten. Der einzige Vorschlag in der Richtung lebendiger Praxis liegt in der Forderung nach dem Ständestaat. In den Formen von Deutschland und Italien ist er für uns nicht möglich. Unsere Form muß sich in den nächsten Jahren von der Seite der Bekämpfung der Wirtschaftskrise her ausbilden. In den Auseinandersetzungen auf diesem Gebiet wird der heutige Schweizer zeigen müssen, ob er die schöpferische Kraft besitzt, die Notansprüche des Staates mit dem Grundcharakter unserer besondern Verhältnisse zu vereinen.

An dieser Stelle wird dann das schwere Problem des Sozialismus seine einmalige Lösung im Sinne unserer Zeit finden müssen. Unabhängig von den Spezialformen fascistisch-nationalsozialistischer Prägung, wird die Eingliederung des gewaltigen Arbeiterstandes in die neue Volksgemeinschaft erfolgen müssen, damit der aus dem 19. Jahrhundert übernommene marxistische Feind aller Volkseinheit, der Klassenkampf, zu einer historischen Erinnerung werde. Der Industrialismus mit allen seinen Folgen ist im letzten Jahrhundert nach der menschlichen Seite hin keiner Lösung zugeführt worden; aber wie wenig Voraussicht eine menschliche Tugend ist, haben wir in den letzten 10 Jahren an uns erleben können. Nicht häufig ist eine vergangene Zeit aller warnenden Weltzeichen zum Trotz so hilflos in den wirtschaftlichen Zusammenbruch hineingerutscht und kaum vormals hat man so kampflos im steuereinziehenden Staat den deus ex machina sehen wollen.

Wir haben oben gefragt «mußte das so kommen?» und wenn wir je nach der Generation, Ja oder Nein hörten, so fragen wir am Schluß — «muß das so bleiben?» Diese Frage ist für jede Generation durch ein Nein zu erledigen. Ein breites Einverständnis geht quer durch das Land, und Zuzug ist für den vorhanden, der den Mut hat, neue Wege zu gehen.

Mit der Ehrlichkeit der Jugend wird die Totalrevision der Bundesverfassung gefordert. Die häufigen Abstimmungen über Neufassung oder Ergänzung eines Verfassungsartikels werden als eine Kränkung, die man unserer Zeit antut, aufgefaßt. Wir halten den Schrei einzelner Interessengruppen nach Aenderung bestimmter Artikel für nichts anderes als ein weiteres Indiz, daß unser staatliches Leben in der heutigen Bundesverfassung keine endgültige Grundlage besitzt. Wir sehen die Gefahren, die in der fortgesetzten, gewaltsamen Interpretation ursprünglich anders verstandener Normen liegen, wir unterscheiden uns aber von den radikalen Forderern durch die Erkenntnis der schweren Bedenken, in einer Zeit der Labilität und der fehlenden Maßstäbe ein Grundgesetz des Staates aus der heißen Hand heraus entstehen zu lassen. Wenn die Jugend den Kompromiß haßt, so bedenke sie, daß gerade im heutigen Zustand wirtschaftlicher Déroute, jedes neue Verfassungswerk den Stempel übelster Gelegenheitskonzessionen tragen müßte. Zwei Forderungen möchten wir andeuten: Daß sofort eine Kommission von Männern, denen der Ernst innerer Berufung zugebilligt werden könnte, ernannt wird, die in Kürze einen Entwurf zur Verfassungsrevision vorlegen würde, damit der Kampf um die Totalrevision den notwendigen demokratischen Boden gewinnt und daß weiter: Dem Bundesrat von einem der Schwere der Zeit bewußten Parlament Vollmachten verliehen werden, mit denen er der täglich sich ändernden Lage in Wirtschaft und Politik Herr zu werden hätte. Ob das Prinzip der Handels- und Gewerbefreiheit aufzuheben oder beizubehalten ist, wird ruhigere Zeiten beschäftigen müssen, heute diktiert die Not des Landes den Grad der Beschränkung, unbekümmert, wer gerade dadurch «in seiner Freiheit» getroffen werden mag.

Das verborgene Ja in euch, ist stärker als alle Neins und Vielleichts, an denen ihr mit eurer Zeit krank seid (Nietzsche «Fröhliche Wissenschaft»).